

Unterhaltungs-Blatt,  
als  
Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 97.  
Montag, den 8. December 1823.

---

Der Zweikampf der neuesten Zeit.

Der Major von ..., einer der gebildetsten und kenntnißreichsten Offiziere im ...schen Heere, schrieb ein Werk über Befestigungskunst, das mit Recht den Beifall der Kenner verdiente und viel Aufsehen machte. Wenige Zeit nachher schrieb der Lieutenant von ..., der in eben diesem Heere diente, über denselben Gegenstand auch ein Werk, dem aber alles das fehlte, was des Majors Lehrbuch so rühmlich auszeichnete.

Beide Verfasser hatten ihre Schriften dem Landesherrn zugeeignet. Auf höhern Befehl mußte der Major das Buch des Lieutenants recensiren, und diese Kritik fiel, da der Major ein äußerst redlicher Mann war, überdies den Lieutenant nicht persönlich kannte, etwas strenge aus. Der Recensent rügte scharf und gewissenhaft jede Unvollkommenheit des Buches, und bewies aus Gründen, daß der Verfasser nicht selten wider die ersten Elemente einer Wissenschaft, in der er sich zum Lehrer aufgeworfen, angestossen habe. —

Eine Kritik dieser Art — sie war übrigens verdient und ganz der Wahrheit angemessen — verdroß den Lieutenant. Er erfuhr auf irgend einem Wege, daß der Major jener ihn so hart kränkende Recensent sey. Ohne sich

auf eine gründliche Widerlegung jener ihm zu hart scheinenden Kritik und jenes verdienten Tadels einzulassen, griff er in einem öffentlichen Blatte auf eine sehr nahe an's Hässliche gränzende Art den Charakter und die Moralität des Majors nicht nur an, sondern schrieb ihm überdies in den beleidigendsten Ausdrücken einen Brief, der mit einer völligen Herausforderung auf Pistolen schloß. Zum Plaze, auf dem Kugeln den Streit entscheiden sollten, schlug er ein Wäldchen auf der Gränze, nahe bei seiner von der Hauptstadt, in der der Major stand, sehr entfernten Garnison vor.

Der Major, ein eben so ehrliebender und braver, als gelehrter Mann, nahm die Ausforderung an; wurde aber von einem Freunde, der sich nach jenem Lieutenant genauer erkundigt hatte, gewarnt, nicht nach dem Orte zu reisen, den der Lieutenant bestimmt hatte. Vielleicht etwas zu ängstlich ließ er in seiner Warnung manches von Meuchelmord einfließen; indeß bewog diese Äußerung den Major, einen andern Ort, der von beiden Garnisonen gleich weit entfernt war, vorzuschlagen. Er wurde angenommen. Mit seinem Sekundanten reiste der Major ab. Zwei Tage hatte er vergebens auf den Lieutenant gewartet, als er sich entschloß, nach der noch vierzig Meilen entfernten Garnison des Lieutenants zu reisen, um die Sache auszumachen. Er kam eines Mittags an, und meldete sich und die Absicht seiner Reise bei dem General, den er, umgeben von einer Anzahl Offiziere, auf dem Paradeplaze antraf. Seine Äußerung wurde sogleich bekannt. Ein junger schöner Offizier erblaßte; er trat dem Major näher, gab sich als jener, den der Major suche, zu er-

kennen; wurde aber durch des braven Majors Benehmen so gerührt, daß er, nicht ganz frei von Verlegenheit, sagte: „Herr Major! hätte ich Sie früher persönlich gekannt, es wäre so weit unter uns nicht gekommen!“ — Freilich wunderte sich der Major, bei diesen Worten; er konnte auf keine Art das Benehmen des, dem Ansehen nach so liebenswürdigen, jungen Mannes mit dem von ihm erhaltenen Briefe vereinigen; indeß, es wurde bestimmt, daß es bei der Abrede bleiben müsse. —

Natürlich wurde die ganze Sache ruchbar. Die Gemahlinn des Lieutenants war nicht die letzte, die sie erfuhr. Der Sekundant des Majors, der auf den folgenden Tag den Lieutenant vorladen sollte, ging nach dessen Wohnung. Des Lieutenants Gemahlin erschrak bei der Ankunft des fremden Offiziers; sie hielt ihn für den Major. Ihr Gemahl war abwesend. Mit Thränen in den Augen bat sie nun den Freund des Majors, der sich zu erkennen gegeben hatte, alles Mögliche zu thun, die ganze Sache auf eine friedliche Art beizulegen. Der Anblick einer weinenden Gattin, der Anblick dreier unerzogenen Kinder wirkten so stark auf den edlen Offizier, daß er sagte: „Ich will thun, was ich kann. Ich kenne das Herz meines Freundes, und ich glaube behaupten zu können, daß er das Duell zurücknimmt, wenn Ihr Herr Gemahl ihm schriftlich seine Ueber-eilung geseht.“ — Mit Thränen dankt ihm die Mutter; sie bittet ihn, dies zu bewirken. Mehrere andere Offiziere, selbst der General, wünschten dies, und der treffliche Major, selbst Vater und Gatte, ließ sich bereden. Der Lieutenant schrieb in Gegenwart mehrerer Zeugen eine Art von Ehren-erklärung, und mit seinem Herzen und Benehmen äußerst zufrieden, reiset der Major nach seiner Garnison zurück.

Sein erster Weg ist zum General, um sich zu melden. Es fällt ihm auf, daß dieser ihn kalt empfängt. Er fragt nach der Ursache. — „Sie haben sich nicht sonderlich ehrenvoll benommen, Herr Major!“ — „Wie so?“ fragt der erstaunte Major, dem in seiner ganzen Dienstzeit nie ein Vorwurf dieser Art mit Recht gemacht war. — „Hier lesen Sie!“ sagt der General, und gibt ihm einen Brief, den er, der General, von jenem Lieutenant vor einigen Tagen erhalten hatte. Der Brief war von eben dem Tage datirt, an welchem durch jene Ehrenerklärung der Zweikampf beigelegt war; und enthielt die, alles Gefühl beleidigende, Äußerung, daß der Major aus Feigheit sich auf's Bitten gelegt habe, daß man ihm die Furcht vor dem Duell habe auf dem Gesichte lesen können, und daß der Lieutenant aus Großmuth, und auf Zureden seiner Kameraden, dem Major verziehen habe —

Kaum konnte der treffliche, jetzt so tief gekränkte Mann seinen Augen trauen; kaum war und blieb er seiner so weit mächtig, daß er dem General, an dessen Meinung ihm alles gelegen war, die ganze Sache erzählen und jene von mehreren Zeugen unterschriebene Ehrenerklärung ihm reichen konnte. — Der General las sie. —

„Freund!“ sagte er mit allen Äußerungen der Achtung: „das ist eine ganz andere Sache. Jede Verbindlichkeit hört nun auf; Sie müssen den Menschen fordern!“ —

In Gesellschaft seines Sekundanten reiset der so sehr beleidigte Major ab. Daß jetzt an keine gürtliche Beilegung der Sache zu denken war, ist natürlich. Der Ort und die Stunde des Duells werden bestimmt. Der Lieu-

tenant besteht auf das ihm nicht zukommende Recht des Ersten Schusses. Lange weigert sich der Major. Endlich sagt er entschlossen: „Es mag seyn! Sie sollen das Vorrrecht haben. Es ist Sache meiner Ehre; ich stelle sie in Gottes Hand!“ —

Der Lieutenant trat verlegen und zitternd an den ihm bestimmten Platz. Er schoß zuerst und fehlte. Nuzhiger schoß der Major. Der Lieutenant stürzte entseelt nieder; des Majors Kugel war ihm gerade durch's Herz gegangen.

Jetzt wurde die Sache ein Gegenstand richterlicher Untersuchung; der brave Major ist auf zehn Jahr Festungs-Arrestant.

## Walter Scott.

Walter Scott ist der älteste unter den noch lebenden drei Söhnen eines angesehenen Rechtsgelehrten zu Edinburgh. Seine frühere Erziehung erhielt er von der Mutter, die selbst eine gute Dichterin war, seine höhere aber auf der Schule und Universität zu Edinburgh, ohne daß er schon damahls ein hervorragendes Genie zeigte. Später erst entwickelte sich dieses. Im 20sten Jahre seines Alters ward er unter die Sachwalter beim Landgericht zu Edinburgh aufgenommen. Er widmete sich mit Eifer seinen Amtsgeschäften, und verheirathete sich im Jahre 1798 mit Miß Carpenter, aus welcher Ehe ihm vier Kinder geboren sind. Im Jahre 1799 ward er Unterrichter der Grafschaft Selkirk, und 1806 einer der ersten Secretär oder Protokollsführer bei dem erwähnten Gerichtshof. Bes-

freit von den lästigen Geschäften der Advocatur durch den  
 Besitz zweier einträglichen Stellen, und den eines eigenen  
 nicht unerheblichen Vermögens, sah sich Scott in den  
 Stand gesetzt, nun bloß den Museen zu leben. Seit der  
 Zeit lebt er meistens auf seinem Landsitz Abbotsford, una-  
 weit Edinburgh, am Tweed gelegen. Sein Landhaus ist  
 ein sehr alterthümliches Gebäude von feingelötetem, grau-  
 em Granit, regellos, mit einem großen Thurm und meh-  
 reren kleinen, mit Vorsprüngen, Erkern und hohen  
 Schornsteinen etc.; und auch im Innern trägt dieses Haus  
 bei aller Bequemlichkeit und neuer Eleganz ein alterthüm-  
 liches Gepräge. Den Ausdruck des Außerordentlichen bie-  
 thet Walter Scott schon in seinen Zügen. Er ist jetzt 52  
 Jahre alt, ist groß und stark. Sein Gesicht entspricht  
 auf den ersten Anblick nicht dem Bilde, welches man sich  
 unwillkürlich von einem berühmten Manne, besonders  
 von einem Dichter, macht, und trägt die Nationalzüge der  
 Schotten. Er hat eine eingedrückte Nase, einen großen  
 Raum zwischen Mund und Nase, wenig Sinn, große breite  
 blasse Wangen, dunkle Haare und weiße Augenbraunen.  
 Dabei lächelt er oft, sey es nun aus natürlicher guter  
 Laune, oder weil er ungemein scharf und schnell alles Lä-  
 cherliche bemerkt. Lenkt sich das Gespräch auf Poesie,  
 dann blickt sein graues Auge feuriger, der Mund gewinnt  
 eine nachdenkliche Falte, auf seiner erhabenen Stirn thront  
 Ernst und Begeisterung. Seine Stimme ist wohl lautend,  
 mit einem Ton von großem Umfange, der in voller Kraft,  
 Biegsamkeit und Verschiedenheit sich zeigt, wenn er, was  
 im traulichen Kreise öfters geschieht, ein altes National-  
 Lied recitirt. Es ist dabei auf kein Declamatorium abge-

sehen; die Begeisterung, die Stimmung des Augenblicks ruft ihm das Lied ins Gedächtniß. Aus Liebe zu den Sitten und Gebräuchen des Hochlands, mit denen er sich als Jüngling, durch ihre Thäler und über ihre Berge wandernd, und auf die Sagen der Hirten und alten Mütterchen horchend, genau bekannt machte, hält er denn auch einen stattlichen bergschottischen Sackpfeifer, der in der hellen kleidsamen Tracht der Tage, die vergangen sind, bei Fest und Mahl, unfern des Hauses, die alten Weisen aufspielt; wenn er aber bei den Gästen erscheint, mit Würde und Klugheit die Person des einst so hoch gehaltenen, vom Vater auf den Sohn fortlebenden Familienpfeifers zu behaupten weiß. Im Gespräch ist Scott leicht, anziehend und gefällig. Daß der herzliche Freund, der treffliche Dichter, der lebenswürdige Weltmann auch dabei ein eben so gründlicher, als vielseitiger Gelehrter sey, entdeckt man nur zufällig. Auch als Landwirth ist er verdienstlich, und im Geschmack und Überblick zur Verschönerung der Landschaft Meister. Er hat mit kluger Vorsicht, der Kunst nicht zu viel Gewalt einzuräumen, und der romantischen Natur um seinen Besitzungen (denn auch die Nachbarn helfen auf seinen Rath hie und da nach) keinen fremdartigen Charakter aufzudringen, die Gegend gar sehr verschönt; er reitet dann auch fleißig in seinen Anlagen umher, denn sie zu durchgehen, erlaubt ihm seine Lahmheit nicht, und freut sich ihres Gedeihens. Bei trübem Wetter vergnügt er sich statt dessen mit den Schätzen seiner Bibliothek, die im Fache der Dichtungen zu den reichsten gehört, und in der sich auch die allervollständigste Sammlung deutscher Volkslieder und Volksmärchen fin-

det; denn solche Ergießungen des Volksgewisses sammelt der Dichter vorzugsweise gern, wie er denn auch in Brüssel im Jahre 1815 alle Balladen und Volkslieder sich zu verschaffen suchte.

## Roelli, der Invalid.

Donna Marguiritta war gar ein hübsches Weibchen, und die Gattin eines Gastwirths an der Landstraße von Vittoria. Roelli aber, ein Soldat vom 6. italienischen Regimente, war ebenfalls ein allerliebster junger Mann, und als er hier in das Quartier zu liegen kam, gefiel er der hübschen Wirthin, wie sie ihm. Einige Monate lebten die Leutlein beide im Genuße der süßesten Freuden, ohne daß der arme Wirth etwas davon gewahr ward. Da wurde von Mina's Bande die im Dorfe liegende französische Besatzung zersprengt, verjagt, und Roelli fiel den Guerillas-Kriegern selbst in die Hände. Sie kannten ja kein Erbarmen. Er ward nackend an einen Baum gebunden. Dolche und Messer zerfleischten ihn allenthalben. Man schnitt, echt kannibalisch, Stücke Fleisch aus der Wange. So legte man ihn blutend aus zwanzig Wunden auf einige Äste des Baumes, daß ihn die Raubvögel verzehren oder die glühende Sonne ausdörren sollte. Bald kam ein Maulthiertreiber in die Schenke. Er hatte Roelli persönlich gekannt und jetzt wacker mitgeholfen. Jubelnd erzählte er das Geschick des Unglücklichen. Wie klopfte Marguiritas Herz! Wie viel Überwindung kostete es, zu schweigen und zu warten, bis sie unbemerkt mit einem Maulthiere hinaus konnte, ihn von seinen Banden zu befreien, aufzuladen, und den fast Leblosen in einen verborgenen Zufluchtsort zu bringen! Sie pflegte seiner, und er genas! Noch jetzt lebt er im Invalidenhaus zu Paris. Eine hohle silberne Platte füllt auf jeder Seite die Wange, und verbirgt die scheußlichen ihm beigebrachten Wunden darin.